

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 21 (1945-1946)
Heft: 27

Artikel: Achtung Spione!
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-711084>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

kann, wird nie eine hundertprozentig befriedigende Lösung gefunden werden können.

Es bietet sich einmal die Möglichkeit, die Feldartillerie-Rekrutenschulen zu trennen, ähnlich der Lösung, wie sie bei der Motorartillerie besteht. Nämlich, daß die Fahrer und die Kanoniere in speziellen getrennten Schulen ausgebildet werden, und erst die Felddienstperiode gemeinsam bestehen würden. In den Kanonierschulen könnte dann aus oben erwähnten Gründen auf den Gewehrgriff verzichtet werden zugunsten einer intensiveren Ausbildung am Geschütz. In den Fahrerschulen würde genügend Zeit dazu eingeräumt werden können. Der große Nachteil dieser Lösung liegt aber darin, daß die Mann-

schaften, die nachher zusammenarbeiten sollen, einander entfremdet würden, und vor allem die Offiziere nicht mehr den nötigen Kontakt mit den Pferden hätten. Ein Feldartillerie-Offizier sollte jedoch gründlich mit dem Pferd vertraut sein, um den zweckmäßigen Einsatz der Waffe zu gewährleisten, genau wie ein Motor-Artillerist seine Motoren kennen muß, um zu wissen, wie er seine Waffe einsetzen kann und muß. Vom Standpunkt der rein soldatischen Ausbildung wäre diese Lösung zu begrüßen. Ihre Vorteile werden jedoch durch die angefochtenen Nachteile überwogen.

Die zweite Lösung wäre darin zu finden, die Feldartillerie-Schulen im gleichen Rahmen wie bis anhin durchzuführen, die spezifische Fahrerausbil-

dung jedoch weitgehend Berufs-Unteroffizieren zu überlassen. Dadurch würde erreicht, daß für die soldatische Ausbildung Kader, vor allem Zugführer, frei würden. Der Kontakt der verschiedenen Mannschaften und derjenige der Offiziere mit dem Pferd wäre dadurch in genügendem Maße gewährleistet, und es könnten auf dem Gebiet der rein soldatischen Ausbildung doch einigermaßen befriedigende Resultate erzielt werden.

Zusammenfassend ergibt sich, daß es erstrebenswert wäre, neben der im Prinzip durchaus begrüßenswerten Einführung des Gewehrgriffes auch gewisse andere Konsequenzen zu ziehen. Es wurden dafür zwei Richtungen angedeutet.

Me.

Achtung Spione!

Im Gegensatz zum Landesverrat hat die Spionagetätigkeit nichts Ehrwürdiges an sich, und die Kriminalisten fragen sich seit langem mit dem Gedanken, ob angehaltene Spione nicht einfach durch Internierung unschädlich gemacht werden sollten. Spione sind im Grunde genommen hochqualifizierte Soldaten, denen die besonders schwere Aufgabe übertragen ist, gewisse Verhältnisse und Einrichtungen in andern Ländern auszukundschaften. Die moderne Spionage entbehrt jeglicher Romantik, ja man könnte sie gewissermaßen als wissenschaftlich nüchterne Tätigkeit bezeichnen. Gerade das macht sie nun aber im höchsten Grade gefährlich! Die Erfahrung des letzten Krieges hat gelehrt, daß die Warntafeln an den Telephonapparaten «Achtung Feind hört mit», die Schweigeplakate an den Mauern und Säulen, sowie die gesamte Aufklärungstätigkeit reichlich zu spät kamen. Weshalb? Deutschland hatte schon längst vor Kriegsausbruch intensive Versuche unternommen, über unsere Verteidigungsverhältnisse im weitesten Sinne des Wortes Aufschluß zu erhalten. Es liegt eben im Wesen der aktiven Spionage begründet, daß sie bereits im Frieden spielt, um der kommenden Kriegsführung das notwendige Nachrichtenmaterial zur Verfügung stellen zu können. Wohl wäre es borniert, in der gegenwärtigen Lage für die Schweiz irgendwelche besonderen Sicherheitsmaßnahmen zu fordern, weil, — wie General Guisan am Schlussrapport erklärte —, die überwiegende Mehrheit unseres Volkes sich ohnehin keine Rechenschaft darüber gibt, ob und auf welche Weise das Land von neuem gefährdet werden könnte. Daß aber wenigstens für die Behörden Wachsamkeit am Platze ist, beweisen die jüngsten Ereignisse in Kanada.

Am 17. Februar gab Premierminister Mackenzie King bekannt, daß soeben zwei Sonderkommissionen zur Unter-

suchung des Verrates von Geheimnissen und vertraulichen Informationen an unbefugte Personen, darunter an einige Mitglieder einer ausländischen Vertretung in Ottawa, eingesetzt worden seien. Nach Berichten der United Press handelt es sich um die Preisgabe militärischer und wirtschaftlicher Geheimnisse an sowjetrussische Agenten, von denen 1700 an der Zahl in Kanada und den USA ein umfassendes Spionagenetz angelegt haben sollen. Der kanadische Radiosprecher Pearson gab zusätzlich bekannt, es seien den Russen bereits Teilpläne über die Atombombe in die Hände geraten, welche Meldung später dahingehend präzisiert wurde, die Spionagetätigkeit habe sich vornehmlich gegen Radargeheimnisse der westalliierten Luft- und Seestreitkräfte gerichtet. Unumwunden äußerten sich diverse Kabinettsmitglieder, es handle sich bei den fremden Agenten um Sowjetrussen, von denen einer, zusammen mit kanadischen Verrätern, von der Bundespolizei festgenommen worden ist. Selbstverständlich läßt sich die Situation von der Schweiz aus schwerlich überblicken, aber nach den amtlichen kanadischen Informationen steht so viel fest, daß die Sowjetunion gegen ihre demokratischen Verbündeten eine intensive Spionagetätigkeit betreibt. Wer gegen ein fremdes Land spioniert, will sich entweder dagegen verteidigen, oder, was bei Großmächten näher liegt, dasselbe angreifen. Weiterhin beweisen die im vergangenen Jahrzehnt gesammelten Erfahrungen, daß auch neutrale Länder wie die Schweiz von den fremden Nachrichtendiensten erfaßt werden, weil wir nun einmal nicht die Republik Andorra, sondern eine bewaffnete Macht im Zentrum Europas sind.

Welche Konsequenzen ergeben sich aus den Enthüllungen des kanadischen Premierministers? Im Vordergrund steht die nüchterne Einsicht in das Weiterbestehen und Funktionieren der Nachrich-

tendienste aller Großmächte. Wenn Rußland als die «friedfertigste Nation der Welt» eine besonders auffällige Aktivität entwickelt, so läßt dies gewiß noch nicht auf kriegerische Absichten, vielleicht jedoch auf das russische Bewußtsein schließen, es könnte, ob kurz oder lang, zu neuen Konflikten kommen. Wir Schweizer sollten uns bei allem Vertrauen in den Sieg der Menschlichkeit und Vernunft hierüber keinen Illusionen hingeben. Realpolitisch betrachtet ist die Weltlage alles andere als erfreulich, und die UNO als Sicherheitsorganisation weist verdächtige Anzeichen der Ohnmacht auf. Wir können hier auf Einzelheiten nicht eingehen, möchten aber die Utopisten bei dieser Gelegenheit auf die gewaltigen Rüstungsprogramme der Großmächte hinweisen. Soeben verläutet aus Moskau, daß die Rote Armee auf den Höhepunkt der Schlagfertigkeit gebracht werden müsse. Alles in allem riecht es gar nicht nach einem tausendjährigen Frieden, und die Schweiz tut gut daran, sich zu überlegen, daß sie eines Tages wiederum im Kraftfeld der Mächteauseinandersetzung liegen könnte. Wir sagen nicht, es müsse so kommen; wir ziehen lediglich dasjenige in Erwägung, was nach menschlichem Ermessen im Bereiche der Möglichkeit liegt.

Was hat nun unsere Überschrift mit diesen Fragen zu tun? Hier die vielleicht unerwartete Antwort: **Mit größter Wahrscheinlichkeit wird heute oder morgen auch gegen unser Land spioniert!** Durch diese Feststellung sollen nicht etwa Gerüchte ausgestreut werden, denn weder verfügen wir vorläufig über konkrete Anhaltspunkte, noch dürften wir uns publizistisch äußern, wenn uns solche bekannt wären. Es gibt nun aber Dinge, die man durch Kehrschluß oder Analogie erkennt, und die noch eines späteren Nachweises harren. So halten wir es durchaus für möglich, daß auch in unserem Lande fremde

Agenten jetzt schon wieder ihr Unwesen treiben. Wir wissen es zwar nicht, aber wir stützen unsere Annahme auf die gesammelten Erfahrungstatsachen, sowie auf die jüngsten aufschlußreichen Ereignisse drüben in Kanada. Der Einwand, man interessiere sich wenig um die kleine Schweiz, ist nicht stichhaltig, sonst hätten wir weder Spione verhaften noch Landesverräter erschießen müssen. In einem kommenden Kriege wird es genau gleich sein.

Mag uns dieser Artikel einmal mehr das Prädikat notorischer Militaristen eintragen, so lassen wir uns von den gesteckten Zielen niemals abbringen. Sie bestehen darin, die Wehrbereitschaft hochzuhalten, und dem Volk immer

wieder das nackte Antlitz einer nach wie vor in Waffen starrenden Welt aufzuzeigen. Zur Wehrbereitschaft im Frieden gehört ganz besonders die passive und aktive **Spionageabwehr**. Passiv wollen wir nicht mehr verlangen, als daß man über rein militärische Belange (insbesondere solche technischer Natur) nicht unnötig mit fremden Personen spricht, keine Angaben über die Beschaffenheit von Waffen macht, und über unsere Festungsgebiete und deren Einrichtungen keine überflüssigen Worte verliert. Die aktive Spionageabwehr ist im Frieden insbesondere Sache der Bundespolizei, sowie der politischen Abteilungen der Kantone (wenn diese überhaupt noch in beschränktem Um-

fange aufrecht erhalten werden). Schließlich trifft der Generalstab die ihm gut scheinenden Abwehrmaßnahmen. Schon allein aus diesen Gründen geht hervor, weshalb die Anfeindungen gegen die Bundespolizei und das Begehren nach Abschaffung der kantonalen politischen Dienste landesfeindlichen Tendenzen entspringen. Die innere und äußere Sicherheit unseres Vaterlandes bedürfen nach wie vor eines guten Schutzes, sollen wir nicht das Opfer fremder oder inländischer Staatsfeinde werden. Obschon wir nach der Meinung weiter Kreise im tiefsten Frieden stecken, setzen wir doch auf die Karte der Sicherheit und rufen vor-sichtshalber: **Achtung Spione!** E. Sch.

Zur Uniformfrage Eine Replik

Es wurde zwar schon öfters über obige Frage geschrieben. Da ich nun aber der Ansicht bin, daß sich in vermehrtem Maße Soldaten und Unteroffiziere zum Wort melden sollten, weil schließlich sie die Träger der Mannschaftsuniform sind, gestatte ich mir, mich zum Artikel von Herrn Oberstbrigadier Kunz wie folgt zu äußern:

Es ist offensichtlich, daß der Anschauungsunterricht, den uns die amerikanischen Urlauber mit ihren gefälligen und praktischen Uniformen vermitteln, auch das eine, erfreuliche Resultat zeigt: Man vergleicht und diskutiert!

Es mag sein, daß unser Wehrkleid gegenüber demjenigen der G. I.'s gewisse Vorteile hat, was mit der Verschiedenheit der Verhältnisse zusammenhängt. Sicher aber besitzt es auch Nachteile, und um diese dreht sich hauptsächlich die Diskussion. Man muß sich überall klar bewußt sein, daß die Träger der Mannschaftsuniform, also unsere Soldaten und Unteroffiziere, schon lange vor dem Kriege auf die verschiedenen Unzulänglichkeiten aufmerksam gemacht hatten. Freilich, der Erfolg war bescheiden. Ist es daher verwunderlich, wenn es uns heute etwas eigentümlich berührt, daß man nun angesichts der Amerikaner all die längst gerügten Mängel einer näheren Betrachtung unterzieht? Nun, sei dem wie es wolle, unsern amerikanischen Kameraden wollen wir dankbar sein für ihre Uniformvorführung, denn diese hat scheinbar mehr Gewicht, als einheimische, vielleicht etwas zu schüchterne Kritik.

Wie es früher schon andere Einsender taten, weist auch Herr Oberstbrigadier Kunz in seinem Artikel auf die jungen, kräftigen und wohlpräsentierenden Gestalten der Amerikaner hin. Was will man eigentlich damit antönen, das heißt, inwiefern beeinflusst dies beispielsweise den Schnitt der Uniform? Und in welcher Hinsicht macht sich diese Beeinflussung gegebenenfalls auch bei unserer Offiziersuniform geltend?

Im weiteren erklärt Herr Oberstbrigadier Kunz, daß es die Amerikaner zu vermeiden wissen, schlampig und nachlässig zu wirken. Die Gefahr der Schlampigkeit und Nachlässigkeit bestehe besonders für den Milizsoldaten, herrührend von der kürzern Instruktionsdienstzeit. Ich glaube zwar nicht, daß hier bewußt eine — ich möchte fast sagen — «Kränkung der schweizerischen Soldatenseele» vorliegt und gedenke auch nicht, mich in Psychologie zu ergehen. Aber ich frage mich nun doch allen Ernstes, was wir in all den Jahren Aktivdienstzeit getrieben haben? Der Kampf gegen das Aufkommen von Schlampigkeit und Nachlässigkeit nahm doch wahrlich einen schönen Teil der Zeit in Anspruch. Ich bezweifle sehr, ob die Alliierten hierfür mehr Zeit zur Verfügung hatten. Und noch etwas: Wenn doch beim Milizsoldaten erhöhte Gefahr von Schlamperei und Nachlässigkeit in Sachen Tragen der Uniform bestehen soll, warum hat man denn nicht schon lange mit allen zu Gebote stehenden Mitteln versucht, Mängel der Uniform selbst, die zur Erhöhung dieser Gefahr beitragen, zu beseitigen? Der Schweizergeldat ist weder schlampiger noch nachlässiger als andere. Das beweisen nicht zuletzt unsere Offiziere, deren Uniform die körperlichen Vorzüge eben viel vorteilhafter zur Geltung bringen läßt, als die Mannschaftsuniform. **Es ist meine volle Ueberzeugung: Wenn der Schweizergeldat eine Uniform hat, die den gleichen hervorragenden Schnitt besitzt, wie die der Amerikaner — und um das geht es nämlich in erster Linie — so wird er darin ebenso vorteilhaft wirken, wie sein Kamerad in Khaki.**

«Kleider machen Leute», zitiert Herr Oberstbrigadier Kunz. Gewiß, es fragt sich offenbar nur, was für Leute diese Kleider machen! Da, so scheint mir, liegt der Has' im Pfeffer, wenn man so sagen darf.

Aber nun zur Sache selbst:

1. Allgemeines.

Tatsächlich scheint auch mir die Farbe unserer Uniform für unser Gelände eher günstiger zu sein als Khaki. Auf einen andern Umstand aber möchte ich aufmerksam machen, von dem ich bis jetzt in den verschiedenen Artikeln noch nie etwas vernommen habe. Der Stoff unserer Uniform hat die unliebsame Eigenschaft, die Feuchtigkeit in sich aufzusaugen. Man hat das Gefühl, sofort durch und durch naß zu sein. Der Stoff ist nicht wasserabstoßend. Offiziere sind zum Tragen von Regenmänteln berechtigt. Wäre es nicht möglich, jedem Soldaten einen ähnlichen, praktischen Regenschutz zu verabfolgen, wobei möglicherweise auf den Mantel in jetziger Form verzichtet werden könnte? Besser einen leichtern, dafür aber wasserdichten Mantel, als einen schweren, der vor Nässe nur ungenügend schützt.

2. Waffenrock.

Nach meiner Ansicht gibt es nur eines: Offener Kragen. Das Argument betr. Wetterschutz (sollte es nicht heißen «Schlechtwetterschutz»?) ist nur bedingt richtig. Es sprechen ebensoviele Gründe für den offenen, wie für den geschlossenen Kragen. Uebrigens tragen wir in Zivil auch offene Kragen und leiden nicht häufiger an Erkältungen.

Wir haben wohl vier Taschen in unserem Waffenrock. Ist es Herrn Oberstbrigadier Kunz bekannt, wieviele Kommandanten von ihren Soldaten verlangten, daß z. B. in die Brusttaschen nichts gesteckt werden dürfe, das auch nur einigermaßen auffrage? Aber Taschen als Garnitur sind überflüssig.

Wenn übrigens für die Milizsoldaten die Anforderungen des Felddienstes maßgebend sind, so müßten folgerichtig die fliegenden Rockstöcke vorn und hinten an unserem Waffenrock verschwinden, ebenso die relativ weiten Ärmel. Das haben offenbar die Alliierten auch gefunden und haben den Waffenrock mit dem Gürtel geschaffen.